

## ■ Praxis

### Ein Chor von Instrumenten

Allen Unkenrufen zum Trotz gibt es nach wie vor viele Kinder und Jugendliche, die ein Instrument erlernen, und es gibt auch eine ansehnliche Zahl von Erwachsenen, die weiterhin aktiv musizieren. Dieses Musizieren geschieht in unterschiedlichen Formen: zu Hause für sich allein oder im Unterricht, in einem Orchester, einer Band, einem Blockflötenensemble und relativ häufig in einem Blasmusikverein. Zusammengefasst ist das ein recht grosser Personenkreis, der für die nachfolgenden Überlegungen in Frage kommt.

Die Fragestellung für mich war, wie man diesen Personenkreis für die musikalische Mitarbeit in den Kirchgemeinden motivieren kann, was dabei zu gewinnen ist und wo es Probleme geben könnte. Ich beginne mit möglichen Schwierigkeiten.

Die traditionellen Organisationen in Form von Ensembles und Orchestern kämpfen ähnlich wie die Chöre oft damit, dass die Verpflichtung in einer Gruppe oder in einem Verein der heutigen beruflichen Belastung und dem Freizeitverhalten entgegensteht. Zudem sind erwachsene Musikanten oft schon in Vereinen eingebunden, und für jüngere Musikschüler sind Abendproben ungünstig.

Die Möglichkeiten einzelner Leute sind sehr unterschiedlich und in einer festen Formation kaum unter einen Hut zu bringen. Unter den Laien sind jene Musikanten in der Mehrheit, die sich nicht gewohnt sind, eine eigene Stimme autonom zu führen und dabei auch noch auf saubere Intonation und präzisen Rhythmus zu achten. Hier muss fast immer mit Abstrichen gerechnet werden. Oft überschätzen sich Laien auch masslos (das erlebte ich vor allem mit Bläsern aus Musikvereinen und mit Musikschülern).

Die Bandbreite der Instrumente ist enorm: Von Violine, Querflöte und Cello über Blockflöten und Blechblasinstrumenten bis zu Schlaggitarre, Mundorgel und Schlagzeug gibt es alles. Auch die Bandbreite der stilistischen Erfahrungen ist gross, aber meistens bei den Einzelnen auf «ihren» Stil beschränkt. So spielen Leute aus den Musikvereinen die Choräle fast grundsätzlich mit weichem und breitem Legatoklang und decken damit schnell alles zu.

Sicher könnte man noch mehr Probleme aufzeichnen aber schon diese drei Punkte reichen eigentlich, um die Übung abzubrechen. Warum ich dies trotzdem nicht getan habe? Weil ich immer wieder erlebt habe, dass es Leute gibt, die nur auf die Gelegenheit warten, sich mit ihrem Instrument einzubringen. Das sind oft sehr engagierte Personen, die ich gerne in meine musikalische Arbeit einbinden möchte. Nachdem ich diese Gedanken über etliche Jahre in meinem Kopf gewälzt habe und nur sporadisch und meist mit nicht so überzeugenden Resultaten etwas in die Richtung versucht habe, nahm ich den Antritt einer neu-

en Stelle zum Anlass, die Idee konsequenter und vor allem organisierter umzusetzen.

Ich setzte mir folgende Ziele:

- Auftritte vorerst ausschliesslich im Gottesdienst.
- Rekrutierung möglicher Mitspieler zuerst nur in der Gemeinde.
- Schwerpunkt des Mitwirkens bei der Begleitung von Gemeindeliedern.
- Auswahl von einfacherer Literatur als Eingangs-, Zwischen- und Ausgangsspiel; je nachdem können diese Stücke auch nur von einem oder einzelnen Instrumenten aus der Gruppe übernommen werden.
- Alle Literatur wird weitestgehend den Möglichkeiten der Musikanten angepasst.
- Für jeden Auftritt müssen die entsprechenden Arrangements erstellt werden.
- Als Leiter stellte ich mich auf sehr heterogene Gruppen ein und spielte grundsätzlich selber die Orgel oder das Klavier.
- Pro Auftritt findet eine Probe von maximal 90 Minuten Dauer statt, dazu eine Vorprobe vor dem Gottesdienst. Die Proben werden unterschiedlich gelegt. Oft an einem Wochentag zwischen 17.30 und 20.00 Uhr oder an einem Samstag am frühen Abend.
- Zu jedem Auftritt können sich die Musikanten nach ihren zeitlichen Möglichkeiten beliebig anmelden. Die Angemeldeten erhalten etwa zehn Tage vor der Probe die Noten zugestellt.

Mit diesen Vorgaben ging ich daran, die Idee als «Instrumentenpool» auszuschreiben, und erreichte damit auf Anhieb eine ansehnliche Schar an Interessierten. Leute, die bis jetzt kaum etwas mit der Chorarbeit und der Kirche zu tun hatten, aber auch etliche Personen aus dem kirchlichen Umfeld, die sich auf eine neue Herausforderung freuten, meldeten sich. So war es bald möglich, etwa fünf bis zehn Gottesdienste pro Jahr mit diesen gemischten Ensembles zu gestalten. In der ersten Zeit waren es oft nur zwei bis vier Leute. Da gab es dann so Extrembesetzungen wie Tuba, Fagott und Cello oder E-Bass und Sopranblockflöte. Zusammen mit der Orgel oder dem Klavier und gelegentlich dem Cembalo ergaben sich aber immer interessante und sehr abwechslungsreiche Möglichkeiten. Mit der Zeit lernte ich als Leiter die Möglichkeiten der Leute auch genauer kennen und konnte so die Sätze genauer auf die einzelnen Spieler ausrichten. Zu Beginn waren die Musikanten eher mittleren Alters. Etliche waren über das eher bescheidene Niveau enttäuscht (oft die, die sich selber überschätzten, am meisten), so ergaben sich in der ersten Zeit viele Wechsel. Die Abspringenden wurden aber meist bald durch neue Interessenten ersetzt. Interessant war auch, dass sich zu Beginn fast nur Leute mittleren Alters und älter meldeten.

Im Laufe der Zeit ging ich dazu über, den Instrumentenpool vermehrt mit gottesdienstlichen Chorauftritten zu

kombinieren. In einfacheren Chorsätzen wurden die Chorstimmen instrumental verdoppelt, der fehlende Tenor konnte auch mal durch eine Klarinette ersetzt werden, und durch abwechslungsreiche Besetzung einzelner Strophen wurde auch ein Strophenlied ein farbige Sache und schon fast eine kleine Kantate. Dadurch, dass im Laienmusizieren immer viel mehr hohe Instrumente vorhanden sind, habe ich oft ganze Sätze eine Oktave höher gesetzt und, wenn vorhanden, das Bassinstrument als einziges in originaler Lage spielen lassen (auch zusammen mit Orgel oder Klavier).

Durch persönliche Kontakte zu einzelnen Musiklehrern und in der aufblühenden Chorarbeit konnten immer wieder neue Leute, zunehmend auch jüngere gewonnen werden. Natürlich blieben nur jene Leute als relativ regelmässige Mitspieler «hängen», die dieses doch recht spontane und gottesdienstbezogene Musizieren schätzten. Ein wichtiger Schritt war, nachdem die Möglichkeiten der einzelnen Leute einigermaßen klar waren, dass wir auch gelegentlich grössere Projekte mit Chor und Instrumenten in Angriff nehmen konnten. Da tauchte dann vor allem im Bekanntenkreis der Choristen plötzlich noch der eine oder andere auf, der gerne mitspielen würde und dann auch wieder für kleinere Auftritte zur Verfügung stand.

Von einigen dieser grösseren Projekte will ich hier noch berichten:

- Das erste Beispiel ist ein ökumenischer Betttagsgottesdienst, der vom katholischen und reformierten Chor mit insgesamt etwa fünfzig Leuten gestaltet wurde. Es spielten mit: eine Blockflöte, eine Violine, eine Oboe, eine Klarinette, ein Tenorhorn und ein E-Bass. Ich leitete den Chor und die Instrumente vom Klavier aus. Das Programm bestand aus fünf Liedern, die allesamt eher aus der Ecke NGL (Neues geistliches Lied) stammten. Ich arrangierte die Noten mit stropfenweise abwechselnder Besetzung für die Instrumente und mit entsprechenden instrumentalen Vor- und Zwischenspielen. Einzelne Strophenteile wurden zudem solistisch von Frauenstimmen aus dem Chor gesungen. Die Gemeindelieder wurden mit einer Ausnahme in diesem Fall erst relativ kurzfristig von den Liturgen festgelegt und von der Orgel begleitet. Die Instrumente spielten dabei nach Vermögen und Lust mit.

- Ein weiteres Beispiel soll eine Christnachtfeier sein. Der Chor hat sich nebst Gemeindeliedern, die Stücke «Hört ihr Hirten» und «Jubilat Deo» von Franz Bühler (1760–1824) sowie von Robert Führer (1807–1861) «Stille Nacht» (der bekannte Text, aber unbekannt Musik) vorgenommen. Alle drei Stücke sind original mit grösser besetztem Orchester vorgesehen und stammen aus österreichisch katholischer Tradition. Klanglich sind sie der Spätromantik verpflichtet. Die Solopassagen in den Stücken wurden wiederum von Chorsängerinnen und Sängern übernommen. Als Orchester standen drei Violinen, Quer- und Blockflöte, Fagott, Bassklarinette, Tuba und ein Paukist (auf Schulpauken) und eine Metallofonspielerin zur

Verfügung. In diesem Fall sass zudem an der Orgel ein professioneller Tastenspieler, und ich konnte mich auf das Dirigieren konzentrieren.

- Das dritte Beispiel für ein wirklich grosses Projekt, das ausschliesslich mit Laienmusikern realisiert wurde, war ein Weihnachtskonzert, von dem Teile auch in der Christnachtfeier aufgeführt wurden. In diesem Konzert erklangen zu meist mehrchörige Werke von Michael Prätorius. Als Mitwirkende ist eine grosse Schar aufzuzählen: Der Chor war vorne in der Mitte zusammen mit dem Cembalo platziert. Alle Soli wurden von Choristen gesungen. Dann, verteilt in drei Chören die Instrumentalisten: der erste Chor vorne rechts mit Violine, vier Blockflöten, Gemshorn und Cello, der zweite Chor vorne links mit Oboe, zwei Klarinetten und Fagott/Krummhorn, auf der Empore der dritte Chor mit Querflöte, Blockflöte, Oboe und Orgel. Die Solisten waren je nach Aufgabe jeweils an unterschiedlichen Stellen in der Kirche positioniert. Die von der Pfarrerin gelesene Weihnachtsgeschichte wurde mit einfachen dreichörig arrangierten Liedsätzen, aber auch mit doppelchörigen Motetten und einem geistlichen Konzert musikalisch gestaltet. Das recht anspruchsvolle Programm erforderte eine gute Vorbereitung und mehrere Proben für die Musiker, wobei ein Teil der Proben fakultativ waren und für die gedacht waren, die etwas länger brauchten. Genügend Zeit musste für die Proben in der Kirche veranschlagt werden, da das Zusammensetzen der verschieden positionierten Chöre einiges an Aufwand bedeutete. Es war schliesslich für alle ein grossartiges Erlebnis, auf der einen Seite, mit eigenen Mitteln ein so grosses Konzert gestalten zu können, auf der anderen Seite, den Raumklang der mehrchörigen Aufstellung zu erleben.

Bei allen Projekten ist entscheidend für ein gutes Gelingen ein wohlüberlegtes Arrangement, das die Möglichkeiten der einzelnen Spieler berücksichtigt und möglichst wenig Überforderungen produziert. Genaues Notenmaterial mit möglichst detaillierten Angaben zu Ablauf, Wiederholungen und Tacetstellen, aber auch Tempo, Artikulation und Lautstärke ist erforderlich. Für Klarinetten und Blechbläser müssen entsprechend transponierte Stimmen erstellt werden. All das spart enorm Zeit beim Proben. Bei grösseren Projekten lohnen sich auch Extraproben mit besonders exponierten Leuten. Nur Laien, die sich sicher fühlen, verfallen nicht beim ersten Patzer in Panik. Und nicht zu unterschätzen: Der Leiter braucht Geduld und manchmal Humor und immer auch wieder mal einen virtuellen Gehörschutz. Der Lohn für alles ist aber in aller Regel ein fröhliches und freudiges Musizieren. Und genau diese Freude überträgt sich auf das Publikum, die Gottesdienstgemeinde und lässt manche Ungenauigkeit oder Unreinheit in den Hintergrund treten. Selber gemachte Musik im Rahmen einer Kirchgemeinde erfreut alle und scheint mir in vielen Situationen viel wertvoller als noch so toll interpretierte Musik von eingekauften Profis.

Als geeignete Literatur haben sich sehr viele Sachen gezeigt. Für reine Instrumentalstücke habe ich oft Tänze aus Renaissance und Frühbarock gewählt (Susato, Pezelius, Gastoldi etc.), aber auch barocke Stücke aus Suiten haben sich bewährt. Die vielen Blockflötenhefte bieten da jede Menge an Material, das sich zum Bearbeiten anbietet. Ich schreckte da auch nicht vor bekannten Stücken zurück (Pifa aus Messias, Sätze aus der Wassermusik oder Menuette aus dem Notenbüchlein für Anna Magdalena Bach). Einfache Tanzsätze aus Volksmusiksammlungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts verwendete ich genauso wie Klavierstücke von Tschaikowskij und Bartók.

Die vierstimmigen Choralsätze aus dem Gesangbuch lassen sich leicht einrichten, viele neuere eher an der Popmusik orientierte Lieder und Chorsätze eignen sich ebenso. Da gibt es auch im Strube-Verlag einige gute Hefte mit entsprechend variablen «Band-Arrangements». Hier ist es natürlich hilfreich, wenn ein versierter Drummer dezent auf Cajon oder anderem Schlagwerk mitgroovt, und sämtliche Gitarristen können hier ebenso gut eingesetzt werden.

Der grosse Gewinn all dieser Arbeit aber war die in der Verknüpfung von vorwiegend projektorientierten instrumentalen Angeboten und verschiedenen chorischen Angeboten (Kantorei für alle, kleine Kantorei für ambitionierte Sängerinnen und Sänger mit entsprechend hohen Anforderungen). Viele Leute haben in verschiedenen Gruppen mitgewirkt, und die eine Gruppe hat immer auch für die anderen neue Leute gebracht. Ohne diese Basisarbeit wäre es auch nie möglich geworden, grössere Werke mit dem Chor aufzuführen (Mozart, Requiem – Bach, Johannespassion). Der Erfolg dieser Arbeit hat der Kirchgemeinde viele neue Aktive gebracht und die Arbeit der gesamten Kirchgemeinde weit über ihre Grenzen bekannt gemacht. Leider gibt es bei jedem Erfolg auch Neider; so habe ich dieses Jahr an Weihnachten in einer neuen Gemeinde mit einem neuen einfachen Chor sieben Liedsätze mit dreissig Leuten im Chor, der Gemeinde und zehn mir unbekanntem Instrumentalisten aus der Gemeinde aufgeführt. Bei allen Unzulänglichkeiten: es hat geklappt! Das Aufstellen des Chores und der Instrumente auf zwei Emporen ergab einen schönen Stereoeffekt, und viele Leute kamen am Weihnachtsmorgen zur Kirche, weil ein Familienmitglied mitwirkte.

Die meisten der erwähnten Sätze von Praetorius, Führer und Bühler können ebenso wie weitere für Instrumentalensemble bearbeitete Instrumental- und Choralsätze unter [www.skgb.ch](http://www.skgb.ch) heruntergeladen werden.

*Thomas Rink*